



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus den Denkwürdigkeiten Jakob Estiennes : (Schluß) : 2. Aufhebung des
Edicts von Nantes und Flucht aus Frankreich 1685.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus den Denkwürdigkeiten Jakob Estiennes.

(Schluß.)

2. Aufhebung des Edicts von Nantes und Flucht aus Frankreich 1685.



achdem Estienne von seinen Irrfahrten glücklich in das väterliche Haus zurückgekehrt war, begann er auch seine Arbeit im Geschäfte des Vaters wieder aufzunehmen. Bald aber entschied sich der Vater dafür, dem Sohne ein eignes Geschäft zu gründen, denn noch war Jakob unverheiratet und zu einem lockern Leben immer aufgelegt. Mit der Selbstständigkeit, so hoffte der Vater, werde wohl ein größerer Ernst sich einstellen. Indessen scheiterte dieser Plan an den religiösen Streitigkeiten. Die katholischen Meister schlugen nämlich das Gesuch Jakobs ab, und als es der Lieutenant des Landrichters bewilligte, wandten sich die Meister der Kunst an das Parlament zu Metz. Trozdem ein tüchtiger Advocat die Sache Estiennes führte, wurde er hier hauptsächlich auf Antrieb des Bischofs von Metz zurückgewiesen. Zwei Auswege gab es noch, um das Ziel trozdem zu erreichen, katholisch zu werden oder sich an den König zu wenden. Im erstern Falle sollte, so erklärte man, Estienne keine Schwierigkeiten finden. Dieser begab sich aber, um einen letzten Versuch zu wagen, mit seinem Vater nach Paris. Wohl bot er hier 50 Pistolen, um einen directen Befehl des Königs gegen den Beschluß des Metzger Parlaments zu erhalten. Vergebens, „denn der Entschluß, unsre Religion zu vertilgen, war einmal gefaßt, und es war also keine Gnade mehr für die Befenner derselben zu hoffen.“

Schon damals hatte Jakob Estienne die Absicht, Frankreich für immer zu verlassen und in Holland oder Deutschland sich eine neue Heimat zu gründen, aber die Rücksicht auf seine Eltern, denen der Gedanke einer Trennung von ihrem ältesten Sohne sehr schwer fiel, bewog ihn endlich doch in Metz zu bleiben. Er errichtete nun hier eine Handlung mit Kurzwaaren. Bald darauf verheiratete er sich. Die Furcht, daß der König endlich den reformirten Glauben auszrotten werde, worauf viele Maßregeln hindeuteten, ließ ihn wenige Jahre darauf auf seinen ursprünglichen Plan zurückkommen. Er erzählt darüber folgendes:

„Unterdessen waren die armen Reformirten in Frankreich immer der Gegenstand der Wuth der Klerisei, welche ihnen keine Ruhe ließ; alle Tage neue Edicte, das eine gegen die vorgeblichen Abtrünnigen, ein andres, um den reformirten Kindern zu erlauben, gegen den Willen ihrer Väter in einem Alter von sieben Jahren die römische Religion anzunehmen, ein drittes, um den reformirten

Gebammen die Ausübung ihrer Profession zu verbieten. Andererseits mißhandelte man alle unsre armen Brüder in allen Provinzen des Königreichs. Der größte Theil der Kirchen war niedergerissen, die Prediger irrten umher ohne Gemeinden, und die Gemeinden ohne Prediger, allen Beschimpfungen der Bigotten ausgesetzt und von Missionären gequält. Und alles dies geschah mit Unterstützung des Königs, wie die Bischöfe und Intendanten betonten. Denn ihre Antwort war, wenn man sich bei ihnen beklagte: Der König will es."

Als die Bedrückungen der Reformirten immer härter wurden und auch die Auswanderung bei Galeerenstrafe für die Männer und lebenslängliche Gefangenschaft für die Frauen verboten wurde, entschloß sich Estienne um des Glaubens willen Frankreich zu verlassen. Die Erzählung seiner Erlebnisse auf der Flucht möge hier in seinen eignen Worten folgen:

"Wir traten also in das Jahr 1685, wo sich unsre Unruhe verdoppelte durch die traurigen Nachrichten, welche von allen Seiten einliefen, wodurch endlich mein Vater dazu bestimmt wurde, mich um Ostern nach der Frankfurter Messe ziehen zu lassen, um unter diesem Vorwande uns einen Zufluchtsort auszuwirken. Ich führte ein großes Pack Bücher mit mir, worinnen tausend Stück Louisd'or waren, die meinem Vater gehörten. Ich ließ diesen Ballen bei einem Freunde in Frankfurt und begab mich von da nach Heidelberg, wo der Kurfürst Karl noch lebte. Von diesem guten Fürsten erhielt ich alles, was ich von ihm verlangte zu meinem Etablissement, durch Hilfe des Herrn Dr. Fabrice, Rectors der Universität, und des Herrn Dr. Mieg, sehr berühmten Professors der Theologie.

Nachdem ich diese Angelegenheit beendet hatte, kehrte ich nach Metz zurück, in der Absicht, so bald wie möglich von der Gunst dieses großen Fürsten Gebrauch zu machen. Meine Eltern sprachen noch dagegen und hatten unsre Pastoren auf ihrer Seite, welche immer hofften, wir würden verschont bleiben, weil wir an der Grenze wohnten; auch stellte man mir das strenge Verbot des Auswanderns ohne Erlaubniß vor, welches mich bewog, an Herrn de Louvois darum zu schreiben, worauf ich keine Antwort erhielt. So blieb ich also bei den andern, welche, da sie nicht besser wie unsre armen Brüder, auch nicht mehr als sie verschont wurden.

Zwei Begebenheiten, welche sich um diese Zeit zutrug, bestimmten den König, den letzten Schlag gegen uns zu thun, nicht allein in Frankreich, sondern in allen Ländern, wohin er seine Gewalt ausdehnen konnte. Die eine war der Tod Karls II. von England, welcher, obgleich er ein schlechter Protestant war und nur äußerlich zum Evangelium sich bekannte, doch zu sehr seine Vergnügungen liebte, um in so große Vorhaben einzugehn. Da er also nicht das Machwerk der Jesuiten war, welche immer bereit sind, uns Schaden zuzufügen,

so fanden sie, wie man allgemein glaubt, Mittel, sich seiner zu entledigen. Der Herzog von York, sein Bruder, ein übertriebener Papist, sehr gehorsamer Sohn der Societät, schien ihnen besser zu ihren verderblichen Anschlägen geeignet. Er folgte also seinem Bruder in der Regierung unter dem Namen Jakob II., obgleich er sich zu den Papisten bekannt hatte. Die Engländer zeigten hierdurch, daß die Reformation einen Fürsten nicht hindert, die Krone zu tragen, wenngleich seine Religion derjenigen des Staats entgegen ist. Dieser bigotte Fürst war also seit langer Zeit in dem Interesse Frankreichs und in seinen Gefinnungen für die Sache des Befehrens, und also ein sehr geeignetes Werkzeug zu dem großen Werke unsrer Zerstörung. — Die andre Begebenheit, welche er zu seinem Vorhaben günstig glaubte, war der Tod des Kurfürsten von der Pfalz Karl, eines guten protestantischen Fürsten, dessen Nachfolger, der Herzog von Neuburg, ein eifriger Papist war. Jetzt hatte Frankreich keine Gnade mehr mit seinen armen protestantischen Unterthanen.

Das Edict von Nantes und alle übrigen zu ihren Gunsten erlassne wurden durch ein Edict des Königs im Monat October widerrufen. Der zornige Eifer und der Geist des Betrugs derjenigen, die es dictirten, compromittirten auf eine schimpfliche Weise die Ehre und das Wort des Königs. Denn nachdem er alle seine Edicte widerrufen, die Zerstörung der noch stehenden Kirchen befohlen und die Prediger, welche nicht Papisten werden wollten, bei Lebensstrafe des Landes verwiesen hatte, — jedoch mußten sie ihre Kinder unter sieben Jahren und alle ihre Güter zurücklassen, — so versprach er allen andern Reformirten, welche in Ruhe zurückblieben, daß man sie auf keine Art wegen ihrer Religion beunruhigen würde, wenn sie nur keine öffentlichen Versammlungen anstellten.

Während man ihnen dieses Versprechen machte, überhäufte man sie mit außerordentlichen Bequartierungen von Soldaten, welche Befehl hatten, bei ihnen flott zu leben und sie auf alle Weise zu quälen, bis sie eine Abschwörung ihrer Religion unterzeichnet hätten. Wie viele hat man nicht mit Gewalt gegen die Ueberzeugung ihrer Seele zum Communiciren gezwungen, und ließ sie also eine Entheiligung begehen!

Die Männer, welche Festigkeit genug hatten, die Geduld dieser Henker zu ermüden, wurden in die untersten Kerker auf die Galeeren oder nach Amerika und ihre Frauen in die Klöster gebracht. Es ist wahr, daß diese barbarischen und unmenschlichen Maßregeln, durchaus eines christlichen Fürsten unwürdig, von dem größten Theile der vernünftigen Katholiken mißbilligt wurden, und daß sie darüber seufzten. Aber die Jesuiten, welche sie billigten, waren darüber auf dem Gipfel ihrer Freude.

Die Nachrichten der Widerrufung kamen Sonnabend den 20. October in

Meß an, und zu gleicher Zeit auch die Befehle, unsre Kirche zu zerstören. Der Intendant ließ selbigen Abends die Schlüssel derselben holen und verbot, sich am andern Tage darin zu versammeln. Da sich diese Nachricht verbreitet hatte, versetzte sie unsre arme Gemeinde in die äußerste Trostlosigkeit. Ich befand mich in diesem Augenblicke bei meinem Vater, welcher, nachdem er sich sehr mit einem auch gerade anwesenden Gevatter betrübt hatte, mir mehrere Auswege vorschlug, welche mir nicht so wohl gefielen als derjenige, den ich im Sinne hatte. Ich wünschte ihm also gute Nacht. Als ich hierauf mit meiner Frau hierüber gesprochen, welche ganz meiner Gesinnung war, d. h. entschlossen, alle unsre Güter zu verlassen, um ein ruhiges Gewissen zu behalten, so legten wir uns mit diesem Entschlusse schlafen und nahmen früh am Sonntag Morgen unsre beiden sehr einfach gekleideten Kinder an die Hand und begaben uns nach einem Thore der Stadt, um von da nach St. Julien zu gehen, welches gleichsam die Vorstadt ist und wo meine Schwiegermutter ein Landhaus besaß. Wir erfuhren unterwegs die Neckereien mehrerer Papisten, welche schon unsers Unglücks spotteten. Sobald wir in dieses Haus kamen, ließ ich daselbst meine Frau und Kinder und kehrte zur Stadt zurück, um ihnen durch meine Magd unser Silbergeschirr und ein wenig Leinenzeug zu schicken, weil ich nicht wagte, viel davon zu schicken aus Furcht bemerkt und angehalten zu werden. Vater, Mutter und Schwiegermutter thaten alles mögliche, um mich zurückzuhalten, indem sie mir vorstellten, daß ich, wenn trotz dem Verbote bei der Auswanderung ergriffen, nach den Galeeren und meine Frau in ein Kloster geschickt würde, von dessen Wahrheit ich auch überzeugt war.

Gott gab mir jedoch die nöthige Festigkeit, um diesen Stürmen zu widerstehen. Da dies mein Vater sah, sagte er mir: Wohlan, mein Sohn, ich bitte Gott, daß er dich begleite, und dich, daß du deinen kleinen Bruder mit dir nehmen und Sorge für ihn tragen mögest, welches ich mit Vergnügen annahm. Dies war das kleinste seiner Kinder und ungefähr elf Jahre alt; man führte ihn dahin, wo sich meine Frau befand, und nachdem ich alles zu mir genommen hatte, was ich an Gelde zu Hause hatte, folgte auch ich ihm dahin. Ich fand daselbst auch meinen Schwager Blancois, seine Frau und ihre vier Kinder. Derselbe hatte einen Wagen holen lassen, wohinein wir unsre Frauen und Kinder setzten. Darauf machten wir uns fertig, ihnen zu Fuße zu folgen.

Da der Meier meiner Schwiegermutter sah, daß es ernst war, so gab er uns sein Erstaunen zu erkennen über unsern Entschluß, alles zu verlassen und uns selbst so auszusetzen, denn er war Papist, jedoch ein guter Mann. Wir erklärten ihm aber, daß wir unsern Entschluß nicht ändern würden, und als wir ihm Adieu gesagt hatten, nahmen wir unsern Weg nach Courcelles, einem guten

Dorfe vier Stunden von Metz, von einer Menge Reformirter bewohnt, welche sich doch diesen Tag noch versammelt hatten, um zu Gott zu beten. Wir kamen daselbst beim Eintritt der Nacht an und wurden von diesen guten Leuten, unsern Brüdern, mit wahrhaftig christlicher Liebe empfangen, wie es bei unserm traurigen Zustande und dem ihnen so nahe drohenden nur möglich war.

Während unsre Frauen Sorge für die Kinder trugen, suchten wir einen Wagen, um uns weiter zu bringen, und als wir ein wenig ausgeruht und der Wagen angekommen war, packten wir unsre Familien wieder auf und reisten noch vor Tage ab, während welchem wir ohne irgend einen widrigen Vorfall marschirten. Am Abend kamen wir zu Saarbrücken an, wo wir die Nacht zubrachten, und als wir einen andern Wagen genommen, reisten wir am Morgen weiter und passirten ohne Schwierigkeit die Brücke, weil noch keine Wache an ihr war; wir kamen noch denselben Tag nach Zweibrücken. Den andern Tag ließen wir unsre Familien da und gingen nach Homburg, um den Herrn Intendanten Goupillière zu begrüßen und ihm unsre Lust zu bezeigen, uns hier zu etabliren, welches er billigte, indem er uns seine Fürsprache versicherte, wie auch, daß der König die Absicht habe, jedem die Ausübung seiner Religion frei zu lassen. Gehen Sie, sagte er uns, und führen Sie dreist Ihre Familien und Sachen hierher, Sie werden hier sicher sein.

Nach diesen guten Worten kehrten wir noch desselben Tages nach Zweibrücken zurück und führten Tags darauf unsre Familien nach Homburg, wo wir sie, nachdem wir sie in eine Wohnung gebracht, verließen, um unsre Sachen von Metz zu holen. Ich bemerkte jedoch mit Verdruß, daß die Saarbrücker Brücke bewacht wurde und man von den Hinausgehenden Pässe verlangte; wir setzten jedoch unsern Weg fort. Als wir zu Courcelles ankamen, fanden wir die Kirche zerstört und die armen Leute in einer großen Traurigkeit. Wir kamen den andern Tag, Sonntag den 28. October, zu Metz an, nach einer Abwesenheit von acht Tagen. Auch bemerkten wir, daß hier Bürger an den Thoren waren, um die Auswanderung zu verhindern, welches uns fürchten ließ, dies möchte die Höhle des Löwen für uns sein. Mein Vater empfing mich mit aller möglichen Freude; meine Mutter ließ meine Schwiegermutter zum Abendessen laden. Aber unsre Freude wurde durch die Ankunft Gremecieux, Bruders meiner Frau, unterbrochen, welcher von Paris zurückkam, wo er schon versprochen hatte, seine Religion zu ändern. Er fing an zu weinen wie ein Kalb, ohne auch nur einen guten Grund dafür anzugeben. Seine Mutter nahm ihn mit sich und ich ging nach meinem Hause, um zu schlafen, wo ich meine Sachen in demselben Zustande fand, wie ich sie verlassen. Am andern Tage ging ich mit der größten Zuversicht von der Welt zu denjenigen, welche die Stadt commandirten, um ihnen meine Absicht,

mich in Homburg zu etabliren, mitzutheilen und um einen Paß für mich und meine Sachen zu bitten. Aber ich hatte mich sehr verrechnet, denn sie antworteten mir einstimmig, daß sie es mir verböten, und befahlen mir meine Familie zurückkommen zu lassen.

Jetzt erkannte ich den Fehler, den ich gemacht, mich in den Käfig zu begeben. Ich fand unsre Kirche zerstört und sah unsre lieben Prediger Ancillon, de Combles, Bancelin und Solly genöthigt, ihre Gemeinde, Kinder und Güter zu verlassen. Sie schifften sich alle vier mit ihren Frauen ein, um sich nach Frankfurt zurückzuziehen, mit einer Standhaftigkeit, welche uns viel Thränen vergießen ließ. Die Thorwache hatte Befehl, ihre Strenge zu verdoppeln, um die Auswanderung der Reformirten zu verhindern, welche keinen Paß hatten. Dies brachte unsre arme Gemeinde zur Verzweiflung, und es waren wenige, welche den Muth zum Auswandern hatten. Ich hatte insbesondre viele Angriffe auszuhalten, denn mein Schwager Gremecieux, ein schwacher und leicht bestimmbarer Mensch von abscheulichem Charakter, zog sich mit seiner Mutter in das Haus der Neubekehrten zurück und erklärte sich für die Papisten. Dieser Schritt verursachte der Mutter großen Verdruß, welche mich bat, mit ihrem Sohne zu sprechen, um ihm seinen Fehler vorzuhalten und zu suchen, ihn mit Sanftmuth zurückzuführen. Ich ging also nach diesem Hause und verlangte ihn zu sprechen, was mir bewilligt wurde. Ich redete bestmöglichst mit ihm, da er aber sehr unwissend war, so blieb er bei seiner Halsstarrigkeit. Er rächte sich an mir, indem er den Jesuiten, seinen Directoren, anzeigte, daß ich meine schwangere Frau weggeschickt habe, damit sie außer dem Königreiche niederkomme. Da dies gegen die neuen Edicte war, so brachten diese Brauseväter ihre Klagen darüber beim Procureur des Königs an. Er gab sogleich den Befehl gegen mich, daß ich persönlich erscheine und so lange mit Arrest belegt werde, bis meine Frau wieder zurück sei.

Da dies aber durch den Criminal-Lieutenant sollte ausgeführt werden, welcher sanftern Geistes und überdies zu meinen Gunsten gewonnen war, durch Herrn Tibergeau, Provinzial-Commissär der Artillerie, einen meiner guten Freunde, so wurde der Befehl milder gehandhabt.

Er sprach sogar mit Herrn Le Roy, dem Platzcommandanten, und benachrichtigte mich mit vieler Güte von allem was er gethan, was mich ein wenig beruhigte. Nachdem ich ihm dafür gedankt hatte, stellte ich ihm den traurigen Zustand vor, in dem sich meine Familie zu Homburg befand, wo sie, wenn man mir nicht die Erlaubniß gäbe, ihr einiges Bettzeug zu schicken, genöthigt sein würde, auf Stroh zu schlafen. „Wenn Sie mich früher davon benachrichtigt hätten, so würde ich schon dafür gesorgt haben, und ich gehe sogleich hin, dafür zu sorgen,“ antwortete er mir.

Er schickte in der That dem Commissär von Homburg Befehl, meiner Frau aus den Magazinen des Königs alles dessen sie bedürfe zu liefern. Sie erhielt sogleich von ihm Matrazen, Betttücher, Decken und Tischzeug, und alles ganz neu. Ich hatte ihr gesagt, von Herrn de la Bréteche, Commandanten zu Homburg, sich ein Certificat geben zu lassen, daß sie und ihre Familie wirklich da seien. Er bewilligte es ihr sogleich ganz artig und bezeugte ihr sogar sein Mitleid über den traurigen Zustand, in dem sie sich befänden. Als ich dieses Certificat erhalten hatte, ging ich damit zu Herrn Le Roy, um ihm zu beweisen, daß ich mit Unrecht beschuldigt wäre, meine Frau aus dem Königreiche geschickt zu haben. „Sieh da, sagte er, das ist sehr gut, ich werde mich bemühen, daß man Sie nicht in Arrest lege. Aber Sie müssen sie ungesäumt zurückkommen lassen. Hierauf bat ich ihn, sie holen zu dürfen. Nein, sagte er aber, schicken Sie einen Ihrer katholischen Freunde. Ich sagte ihm lachend, daß ich meine Frau nicht gerne einem andern anvertraue. Als er meinen Bart bemerkte, den ich seit vierzehn Tagen nicht hatte rasiren lassen, fragte er mich, was ich mit diesem großen Barte thäte. Ich sagte ihm, daß ich ein Gelübde gethan, mich nicht rasiren zu lassen, bevor meine Frau bei mir sei. „Laßt sie doch aufs geschwindeste kommen.“ Als ich meine Empfehlung gemacht hatte, ging ich zu meinem Hause zurück. Meine Boutique war gewöhnlich offen, ich verkaufte alle Tage etwas und ich benutzte alle Postgelegenheiten, um meiner Frau das am besten tragbare zu schicken. Mein Schwager Blancbois besuchte mich alle Tage, wir überlegten die Mittel, um zu unsern Frauen zu kommen, wobei wir auf große Hindernisse stießen, weil wir uns selbst unsern Nächsten nicht anvertrauten. In diesem traurigen Zustande blieben wir drei Wochen in Metz. Als wir jedoch überlegten, daß hier nichts gutes für uns zu hoffen sei, so legte mir Gott einen festen Entschluß ins Herz, mich und zu gleicher Zeit auch meine Familie zu retten, ungeachtet der Gefahr, welche wir dabei liefen. Ich theilte dies meinem Schwager mit, welcher, nachdem er einige Schwierigkeiten gemacht hatte, meinem Willen beipflichtete, indem er alles meiner Ausführung überließ, da er selbst wenig Fähigkeiten hatte, Auswege zu finden. Als dies beschlossen war, befahl ich meiner Magd, mir ihren Vater zu schicken, welcher ein Winzer war und eine Stunde von der Stadt wohnte. Da er von unsrer Religion war, so glaubte ich ihm vertrauen zu können. Als er also gekommen war, so sagte ich ihm, er möge mir den andern Tag, Sonnabend den 17. November, zwei alte Bauernkleidungen bringen, für meinen Schwager und mich. Da er sie mir in mein Haus gebracht hatte, bezahlte ich ihn und bedankte mich, indem ich ihn noch bat, einen gewissen Mann seines Dorfes zu bewegen, uns zum Führer zu dienen. Hierauf redete ich mit meinem Schwager über den Ort unsrer Verkleidung, denn wir glaubten sie weder

in seinem noch in meinem Hause vornehmen zu dürfen. Ich faßte den Entschluß, unsre Verkleidung bei den Füßen und Beinen anzufangen. Wir kauften daher grobe Strümpfe und Bauerschuh mit Nägeln, und als wir sie angelegt hatten, gingen wir damit durch den Gassenkoth spazieren, um sie recht schmutzig zu machen. Indem wir so spazierten, kam es mir in den Sinn, uns an zwei gute Jungfern zu wenden, deren Väter, die devotesten in unsrer Religion, an einem sehr abgelegnen Orte wohnten. Wir stellten ihnen unsre Absicht vor und baten sie um Erlaubniß, uns bei ihnen verkleiden zu dürfen.

Es fiel nicht so aus, wie ich erwartet hatte, sie sagten uns zitternd, sie dürften es nicht; ich antwortete ihnen hierauf, um sie zu beruhigen, sie möchten so gut sein, es zu überlegen und uns ihren Entschluß in ein paar Tagen sagen zu lassen. Wir zogen uns sehr niedergeschlagen und mein Schwager beinahe muthlos zurück. In diesem Augenblicke gab mir Gott den Gedanken ins Herz, zu einem armen Schuster zu gehen, den ich kannte. Als wir ihm unsern Vorschlag gemacht und hinzugefügt hatten, daß die Kleider, welche wir jetzt auf dem Leibe haben, für ihn sein sollten, so zeigte er uns eine kleine Kammer zu seiten derer, worin er arbeitete. „Sie können, sagte er, Ihre Kleider bringen lassen und sich hier, wenn es Ihnen gefällt, umkleiden, ohne daß ich noch ein andrer etwas davon zu sehen bekommt.“ Wir gingen ziemlich befriedigt, und als wir zu Hause angekommen, ließ ich die Bauernkleider durch meine Magd in jene kleine Kammer bringen.

Da wir sehr müde und schmutzig waren, aßen wir einen Bissen, um uns ein wenig wiederherzustellen. Nach diesem schrieb ich an meine Frau mit der Post, sie solle Homburg durchaus in keinem Falle verlassen, denn mein Schwager und ich würden uns selbst auf den Weg machen, um sie nach Metz zurückzubringen. Ich gebrauchte diese Vorsicht, damit, wenn wir angehalten würden, dieser Brief uns rechtfertigen könne. Nach diesen Maßregeln verließen wir mein Haus, ohne jemandem, selbst meiner Schwägerin, welche in meinem Laden war, etwas davon zu sagen. Wir begaben uns gegen 4 Uhr zu unserm Schuster und gingen in unsre kleine Stube, woselbst wir unsre Bauernkleidung fanden ohne ihn zu sprechen; wir zogen unsre Kleider ohne Bedauern aus, obgleich sich auf den meinigen ein Besatz silberner Knöpfe von mehr als 30 Thaler Werth befand.

Wir bekleideten uns mit jenen, welche aber in der That sehr knapp und sehr zerrissen und nicht im stande waren, uns vor der strengen Jahreszeit zu schützen. Als wir damit fertig waren, konnten wir uns doch des Lachens nicht enthalten, da wir uns so lächerlich ausgestaffirt sahen mit abscheulichen Jacken und zerrissnen Hosen von ganz grobem Tuche, und als Ueberrock einen abscheulichen leinenen Bauernkittel, unsre Köpfe mit Hüten geziert, deren Stücke uns über die

Dhren hingen, eine wirklich geeignete Kleidung, uns zu verbergen. Auch gingen wir sogleich dreist in die Straßen und durchliefen einen Theil der Stadt, um uns nach dem Muzeller Thore zu begeben, woraus wir am ungehindertsten zu gehen glaubten. Als wir nahe beim Thore angekommen waren, näherte sich uns der zur Untersuchung der Hinausgehenden dahingestellte Bürger, ein Papist, und nachdem er uns im Gesichte betrachtet hatte, fragte er: „Wo gehen Sie hin, meine Herren?“ Diese für uns Bauern etwas zu höfliche Frage und die genaue Bekanntschaft, so wir mit dem Frager hatten, welcher uns in unsern gewöhnlichen Kleidern auch sehr genau kannte, brachte uns ein wenig aus der Fassung, weil wir glaubten, er habe uns erkannt, und wir zitterten, er möge uns durch die nahe bei ihm stehende Schildwache arretiren lassen. Ich erholte mich jedoch und antwortete ihm in guter Bauernsprache drauf, daß wir nach Crepy gingen, wo wir wohnten. Er fragte, ob wir einen Paß hätten. Ich sagte ihm dreist: nein! und daß die Bauern keinen bedürften. Er sagte uns hierauf, daß er uns nicht hinaus lassen würde, worauf wir ihn verließen und ihm sagten, wir würden also wieder zu unserm Wirthe gehen und dort schlafen. Sobald wir um die erste Ecke gebogen waren, verdoppelten wir unsre Schritte, aus Furcht, er möchte uns verfolgen lassen, und weil die Nacht herankam. Wir kamen auf großen Umwegen zu dem Thore St. Thibaut, und als wir über das soeben Passirte nachgedacht hatten, so beschloß ich, es an diesem Thore auf eine andre Art zu versuchen. Ich benachrichtigte meinen Schwager, er möchte sich nicht wundern über die Person, welche ich vorstellen würde. Ich fing an, von einer Seite nach der andern zu schwanen, und sobald ich das Thor von ferne sah, machte ich M=Striche von einer Seite der Straße zur andern und begleitete dies mit Freudengeschrei, wie die besoffnen Bauern zu thun pflegen. Ich stellte diese Person so gut vor, daß alles bei meiner Annäherung entfloß; mein Schwager stellte sich, als wollte er mich unterstützen und ich stieß ihn zurück.

Sobald ich den untersuchenden Bürger am Thore erblickte, verdoppelte ich meine Sprünge und ließ mich gerade auf ihn losstürzen. Aus Furcht, gestoßen zu werden, zog er sich an die Häuser zurück, wir kamen also sehr glücklich bei ihm vorbei. Als wir zwischen den beiden Pforten waren, sah ich von ferne einen Winzer meiner Schwiegermutter mit Frau und Kindern von seinem Weinberge zurückkommen, welcher uns genau kannte, so daß mein Schwager uns verloren glaubte. Ich faßte sogleich meinen Entschluß, verdoppelte mein Geschrei und Gebarden und warf mich mitten in die arme Familie, welche aus Furcht sich rechts und links zerstreute, ohne sich einfallen zu lassen, uns zu betrachten. So befanden wir uns also glücklich außerhalb der Stadt, deren Thore man gleich nachher schloß.

Wir gingen nun längs den Mauern, um den Weg nach Deutschland zu erreichen. Während diesem kam die Nacht heran, und kaum hatten wir jenen Weg erreicht, als wir hinter uns galoppiren hörten; wir versteckten uns eiligst hinter Gebüsch und bemerkten, daß es die gewöhnliche reitende Post von Homburg sei, welche obigen Brief an meine Frau trug. Wir gingen weiter und kamen ganz müde und ermattet bei dem Vater meiner Magd an, welcher uns die Kleider verschafft hatte, wir setzten uns sogleich nahe an sein Feuer und baten ihn um etwas zu trinken; er brachte uns ganz jungen Wein, weil er keinen andern hatte, und einige Nüsse, deren wir so zu genießen anfangen, als Madame Barnier mit ihren Töchtern und jüngern Nichten auch hier ankam. Verkleidet hatten sie wie wir das Mittel gefunden, aus der Stadt zu entkommen. Sie kannten uns damals noch nicht und hielten uns für das, was wir schienen, setzten sich auch dreist auf unsre Plätze, und die gute Frau Barnier schlug uns sogar vor, gegen gute Bezahlung die beiden jüngsten Mädchen zu tragen. Wir hatten Mühe genug uns selbst zu tragen, um ihr Gesuch abzuschlagen. Als wir uns also entschuldigt hatten, gingen wir hinaus, um an unsre Angelegenheit zu denken. Kaum waren wir draußen, als eine gute Frau von Metz, welche mit dieser Gesellschaft gekommen war und uns trotz unsrer Verkleidung erkannt hatte, zu uns kam und um Erlaubniß bat, uns folgen zu dürfen. Als wir ihr dies bewilligt hatten, und unser Wegweiser angekommen war, machten wir uns auf den Weg. Der Mond war aufgegangen und begünstigte unsre Reise. Es ergriff mich bald ein heftiger Schmerz mitten im Körper, daß ich gezwungen wurde, mich platt an die Erde zu legen, welches ich kaum gethan hatte, als auch Gott mich wieder in den Stand setzte, meine Reise fortzusetzen.

Den übrigen Theil der Nacht marschirten wir glücklich. Am Anfange des Tags begegneten uns in einem Gehölze mehrere Bauern, welche nach einem benachbarten Dorfe zur Messe gingen, und da wir ihnen verdächtig vorkamen, schimpften sie auf uns, wagten jedoch nicht, sich uns zu nähern. Nachmittags um 2 Uhr kamen wir glücklich zu Loubwiller an, einem kleinen Orte, wo unsre Religion noch ausgeübt wurde, zu der sich fast der ganze Ort bekannte. Die guten Leute kamen aus der Kirche, wo sie soeben den Sonntag gefeiert hatten. Einer dieser Brüder nahm uns in sein Haus auf, woselbst, nachdem wir unsere Körper wieder ausgesüttert hatten, denen es sehr nöthig that, wir diesen heiligen Tag mit Singen des Lobes Gottes, besonders des für uns so paßlichen 74. Psalmen, zubrachten. Den andern Morgen um 2 Uhr setzten wir unsern Weg fort, mein Schwager, ich und unser Wegweiser, um uns nach Saarbrücken zu begeben. Da wir aber wußten, daß die dortige Brücke genau bewacht wurde, so fanden wir für gut, ein Haus zu suchen, wo wir uns so lange verbergen

konnten, bis sich uns eine günstige Gelegenheit zur Passirung des Flusses darböte.

Zu diesem Zwecke wandte ich mich an den Vater eines Mädchens, welches bei mir gedient hatte, einen Lutheraner. Wir kamen mit Tagesanbruch bei ihm an; aber der gute Mann erschrak über die Gefahr, welche mit unserer Verbergung verbunden, und weigerte sich, uns aufzunehmen. Da dies seine Tochter sah, so führte sie uns nach einem Meierhose außerhalb der Stadt, welcher dem Grafen gehörte und von guten Wallonen bewohnt wurde. Diese empfingen uns mit Vergnügen und gaben uns eine gute Stube und Frühstück. Hierauf ließ ich ein Pferd für unsern Wegweiser holen, welchen ich nach Homburg schicken wollte, um unsre Frauen von unserm Aufenthaltsorte zu benachrichtigen und daß es Zeit sei, sich davon zu machen. Ich gab ihm hierzu ein Beglaubigungsschreiben an meine Frau, wie auch unsre mündlichen Instructionen, worauf er uns verließ und dreist über die Brücke passirte. Da er sehr gut deutsch sprach, so wurde er von den Wachen für einen Landsmann gehalten. Als er in Homburg angekommen war, wagte er nicht, weil er ein armer Teufel war, unsre Frauen in dem ihm von uns angezeigten Hause aufzusuchen, sondern als er mitten durch die Stadt ging, begab er sich in ein Wirthshaus, welches außer dem Thore von Deutschland war. Als er hier war, erkundigte er sich, ob nicht solche Frauen in der Stadt wären und jagte, daß er sie gerne sprechen möchte. Es befand sich da gerade eine Frau, welche sie kannte und sie sogleich davon benachrichtigte. Hierauf nahmen sie ihre sieben Kinder, nämlich vier meines Schwagers, zwei von mir und meinen kleinen Bruder mit sich und verfügten sich ins Wirthshaus, wo dieser Wegweiser meiner Frau das Beglaubigungsschreiben überreichte, welches sie sogleich erkannte. Als er ihnen hierauf seine Aufträge bestellt hatte, befanden sie sich ein wenig wegen des Briefes in Verlegenheit, den ich bei meiner Abreise von Metz geschrieben.

Da sie jedoch eben so viel Lust hatte wieder bei mir zu sein, als ich bei ihr zu sein, so faßte sie sogleich ihren Entschluß, nämlich meiner letzten Nachricht zu folgen, und brachte auch ihre Schwester hiezu. Unterdeß wurde es Nacht, die Thore wurden geschlossen, und ein Sergeant der Garde brachte ihnen den Befehl, in die Stadt zurückzukehren. Sie mußten gehorchen, wohl ohne Widerrede, aber mit vielem Verdrusse. Einige Maßregeln jedoch, welche ich schon in Metz mit einem Freunde in der Pfalz ergriffen hatte, begünstigten ihre Entweichung, denn am andern Morgen ließ er ihnen sagen, daß in einiger Entfernung vom Thore ein Wagen sei, um sie zu entführen. Sie fragten einige dortige Freunde um Rath, welche ihnen riethen, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, und mit Hilfe zweier guten Frauen schickten sie ihre Kinder und ihr sehr kleines

Gepäck voraus, beluden sich dann mit dem übrigen und alles kam glücklich durchs Thor.

Hierauf begaben sie sich spazirend nach dem Wagen, stiegen ein und wurden entführt. Unser Führer kam zu uns zurück und versicherte uns des guten Zustandes, worin er unsre Frauen den Abend vor ihrer Abreise verlassen hatte. Auch wir hatten während seiner Abwesenheit keine Zeit verloren. Wir hatten mit einem Meßer Fischer Bekanntschaft gemacht, welcher in der Stadt wohnte und uns wohl besuchte. Als wir ihm die Verlegenheit, in der wir uns befänden, entdeckt hatten, so versprach er, uns zu helfen, ungeachtet des Verbots. Als daher unser Führer zurück war und wir also mit einander zu Mittag gegessen hatten, sagte er uns Adieu, um die Sachen zu bewerkstelligen. Wir unsrerseits befriedigten unsern Wirth und reisten, immer noch in unsern Bauerkleidern, weiter. Wir kamen am Ufer der Saar an, als es schon anfang dunkel zu werden, fanden aber doch unter dem Schutze eines kleinen Gesträuchs und an unsrer Seite den kleinen Kahn, welchen unser Schiffer uns versprochen. Wir stiegen ein und fuhren über den Fluß.

Als wir am andern Ufer angekommen waren, wollte ich ans Land springen, glitt aber aus, so daß ich ins Wasser fiel und bis an die Schultern naß wurde. Da ich jung und kräftig war, arbeitete ich mich bald wieder heraus, kaum stand ich aber aufrecht, als mir dasselbe noch einmal passirte; als ich mich also noch einmal herausgebracht hatte und bis aufs Hemde naß war, fing ich mit meinen Kameraden wüthend an zu laufen in der Dunkelheit oder vielmehr tappend im dunkeln. — Währenddessen waren unsre Frauen den übrigen Theil des Tags vorwärts geeilt. Beim Anbruche der Nacht setzten sie sich auf einen andern Wagen, welchen sie fanden, begleitet von unserm Freunde, dem Jäger des Pfalzgrafen, mit fünf bis sechs wohlbewaffneten Dienern, welcher sie während eines Theils der Nacht in sein Haus führte, woselbst sie bis zur folgenden Nacht verborgen gehalten wurden. Als sie wieder im Wagen waren, begleitete er sie weiter bis Kaiserslautern, der ersten Stadt der Pfalz, wo sie am Morgen ankamen.

Unterdessen setzten wir unsern Weg fort, so gut es bei der Dunkelheit möglich war, auf Kosten unsrer Füße, welche wir oft an Steine oder Baumstämme stießen. Wir standen viel Furcht aus, als wir durch ein Dorf kamen, welches sehr erleuchtet und in dessen Wirthshaus viel Lärmens war. Da wir fürchteten, dies möchten Häfcher sein, die es auf allen Wegen gab, um die armen Flüchtlinge anzuhalten, so schlichen wir einer nach dem andern so sachte wie möglich durch, und als wir in einem kleinen Gehölz angekommen waren, wurde beschlossen, Halt zu machen, um uns mit einigen Lebensmitteln, die wir bei uns trugen, zu erfrischen.

Als dies geschehen und wir neue Kraft erhalten hatten, marschirten wir bis nach dem Dorfe Blisbach, eine Stunde von Homburg. Es war so dunkel, daß wir wohl die Blise hörten, aber doch keine Brücke sahen, um hinüber zu kommen. Da wir sahen, daß unser armer Wegweiser ganz verwirrt war, so legten wir uns auf die Kniee und suchten diese elende, aus zwei Brettern zusammengelegte Brücke. Endlich fanden wir sie mit den Händen, und als wir aufgestanden waren, kamen wir zitternd, doch glücklich hinüber. Wir gingen quer durchs Dorf, wo fast alles schon aufgestanden war und sich mit Korndreschen beschäftigte, dessen Geräusch uns günstig war.

Wir fuhren fort zu gehen bis es Tag wurde und wir müde und ermattet ein Haus erblickten, wohin wir uns zurückzogen, und an den Reden erfuhren, daß wir uns auf bekanntem Boden befänden. Sie vermutheten, daß wir die Männer von den Frauen wären, welche diese Nacht hier abgereist waren. Dies sagten sie uns, und zugleich auch, daß sie wegen der Häfcher, die hier umhergeschweift, in Sorge wären. Dies versetzte uns in Kummer, besonders meinen Schwager. Ich verlor jedoch den Muth nicht, sondern überlegte, daß nach einem Marsche von mehr als zwölf Stunden wir Nahrungsmittel und Ruhe bedürften. Ich bat daher um ein Frühstück, und als ich meiner Gesellschaft wieder Muth eingesprochen hatte, machten wir eine gute Mahlzeit. Darauf warfen wir uns in einer abgelegnen Kammer aufs Stroh und meine auf dem Leibe trocken gewordenen Kleider hinderten mich nicht, fest einzuschlafen. Die andern thaten desgleichen bis 1 oder 2 Uhr Nachmittags. Ich wurde von einem Diener unsers Jägers geweckt, der mich versicherte, unsre Frauen sein glücklich diesen Morgen zu Kaiserslautern angekommen, sein Herr würde uns dieses bald selbst bestätigen; ich schenkte ihm einen halben Louisd'or für seine gute Nachricht. Hier bezahlten wir unsern Wegweiser und schickten ihn zurück; eine Stunde nachher sahen wir den Herrn des Hauses ankommen, welcher uns umarmte und die Nachricht seines Dienes bestätigte. Als wir wegen der Möglichkeit, zu unsern Frauen zu kommen und wegen der Sicherheit unsrer Personen besorgt waren, versicherte er uns, daß wir nichts zu befürchten hätten und daß er uns diesen Abend mit seinem auch noch kommenden Freunde bewirthen werde, daß wir hierauf uns ausruhen könnten, bis er uns wecke, und daß er und sein Freund uns noch vor Tage zu unsern Frauen führen würden. Nachdem wir also den Abend wohl gegessen hatten, legten wir uns zur Ruhe und wurden dann nach einer Stunde wieder aufgeweckt. Unsre Pferde waren bereit und wir reisten ab, unser Wirth und sein Freund wohl bewaffnet und wir in unsern Lumpen, unser Wirth voran, dann wir und der Freund hinterdrein, immer im Galopp und im dunkeln. Beim Anbruche des Tages kamen wir vor den Thoren von Kaiserslautern an, wo wir beinahe eine Stunde blieben,

ehe sie geöffnet wurden, zitternd vor Kälte und aus Furcht, man möge uns auch hier noch anhalten. Endlich hörte unsre Besorgniß auf; als wir hinein waren, führte uns unser großmüthiger Wirth zu dem Freunde, wohin er unsre Frauen und Kinder gebracht, welche wir noch im Bette fanden, Donnerstag den 22. November. Urtheilt über die Freude, welche wir hatten, uns wieder vereinigt zu sehen!"

Mit der Ankunft in Kaiserslautern war Estienne mit seiner Familie glücklich allen Gefahren, in denen er bisher geschwebt hatte, entgangen. Hier traf er eine Anzahl von Auswanderern, mit denen er sich zunächst nach Mannheim, dann nach Heidelberg wandte. Da der neue Pfalzgraf Philipp Wilhelm ihm alles bestätigte, was der verstorbene Kurfürst Karl bewilligt hatte, so entschloß er sich, um nicht allzuweit von seinem Vater entfernt zu sein, in Heidelberg zu bleiben, wo er zunächst seinen Erwerb als Universitätsbuchbinder fand.

Seine spätern Schicksale haben wir auf Grund von Estiennes Aufzeichnungen in der Einleitung zu diesen Mittheilungen kurz geschildert.



Spanien und das Haus Oesterreich.



éclarez-vous en toute occasion pour la vertu contre le vice; n'ayez jamais d'attachement pour personne; aimez votre femme, vivez bien avec elle; demandez-en une à Dieu qui vous convienne; je ne crois pas que vous deviez prendre une Autrichienne. *)

So rieth einst Ludwig XIV. seinem Enkel Philipp von Anjou in einer längern schriftlichen Instruction, die dem jungen Prinzen ein Leitstern auf der dornenvollen Bahn eines Königs von Spanien sein sollte. Seltsam! Alfonso ist der erste bourbonische König dieses Landes, welcher wieder eine Habsburgerin auf den Thron geführt hat. Seitdem 1649, also vor 230 Jahren, Philipp IV. eine Oesterreicherin geheiratet, ist keine Prinzessin aus diesem Lande Königin von Spanien gewesen.

Die Zeit, in der eine solche Verbindung für das übrige Europa bedrohlich war, ist längst vorüber; wir können daher die junge Erzherzogin ruhig auf dem

*) Capefigue Louis XIV. II. p. 182.